



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schönemann, F.: H. L. Mencken : ein amerikanischer Kritiker und Satiriker

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## H. L. Mencken

Ein amerikanischer Kritiker und Satiriker

Von Dr. f. Schönemann-München



Der Amerikaner Henry Louis Mencken verdankt Deutschland seinen Namen und seine interessante Familiengeschichte. Die Familie Mencken ist zuerst im Oldenburgischen anzutreffen, hat aber bald den Weg in die Hansestädte gefunden und dort Handelsherren, Räte und Professoren hervorgebracht. Im 17. Jahrhundert wanderten zwei Better Mencken nach Sachsen, vom Ruhm der Universität Leipzig angezogen. Otto Mencken gab die *Acta Eruditorum* heraus, die erste gelehrte Zeitschrift im Heiligen Römischen Reich. Sein Sohn Johann Burkhardt schrieb 1715 eine ähnlich berühmte Schrift gegen die Charlatanerie *Eruditorum*. Ein späterer Mencken, Anastasius Ludwig, war Staatsrat unter Friedrich dem Großen, und seine Tochter Wilhelmina Luise wurde Bismarcks Mutter. In den napoleonischen Kriegen ging die Familie in Stücke. Großvater Mencken verließ Leipzig 1848, um sich in Amerika anzusiedeln. Vater Mencken war Geschäftsmann in Baltimore. Als er 1898 starb, mußte sich sein Sohn Henry Louis erst achtzehnjährig auf eigene Füße stellen. So kam er in die Zeitungslaufbahn, zuerst als Reporter beim alten angesehenen *Baltimore Morning Herald*, dann als Leitartikler der *Baltimore Sun* u. a. 1914 wurde er Mitherausgeber der *New Yorker Zeitschrift „The Smart Set“*. Er lebt in Baltimore.

In fünfzehn Zeitungsjahren hat er schreiben gelernt, aber er ist mehr als ein „Zeitungsman“, wie man drüben sagt. Er ist ein wirklicher und bedeutender Schriftsteller, ein Dichter sogar, denn er hat eine starke Einbildungskraft, die Gabe des Einfühlens und des lebendigen eigenartigen Darstellens. Das beweisen seine Gedichte, Epigramme, Burlesken und kritischen Prosaschriften. Als Kritiker führte er sich 1905 durch ein Buch über Shaw ein, das erste Buch, das überhaupt über den Widerspruchsvollen geschrieben worden ist; drei Jahre später folgte eine Schrift über Nietzsches Philosophie (1913 in 3. Auflage) und bald danach eine Auswahl aus Nietzsches Gedanken. 1920 erschien seine neue englische Übersetzung des *Antichrist* mit einer Einführung, die Aufschluß gibt über Menckens Nietzscheverehrung, sein ernstes Studium sowie seine eigene Stellung in der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten. Schon wer in Amerika Shaw ernst nimmt, ist unbeliebt, wer sich jedoch mit Nietzsche befaßt, gehört nicht mehr zu den guten und besseren Amerikanern. Durch welchen Schmutz Nietzsches Name in den Kriegsjahren drüben gezerzt wurde, weiß nur, wer die antideutsche Hege miterlebt hat. Es ist zugleich Stoff für die übertriebene Satire. Und man kann sich Menckens Hohnlachen vorstellen, wenn er beschreibt, wie er sich einmal Agenten des Justizdepartements gegenüber von der Anklage zu befreien hatte, daß er ein intimer Genosse und Agent des „deutschen Ungeheuers Nietzsche“ sei. Schon 1917 schrieb er: „Dies mehr von dem, was hier über Nietzsche geschrieben wird, wenn du herausfinden willst, wie sehr stupide die Kritik sein und doch den äußeren Schein von Vernunft bewahren kann.“ Das ist buchstäblich wahr und verrät zugleich Menckens eigenen kritischen Standpunkt. Die Kritik muß zuerst einen Verfasser und sein Werk nehmen, wie sie sind und sein wollen, nicht wie sie sein müssen, d a m i t m a n

ein bestimmtes Urteil darüber fällen kann. Sie muß selbstverständlich sachlich, geschichtlich gerecht, gewissenhaft und treu sein. In solchem Licht besehen, enthalten die meisten gelehrten und literarisch getönten Bücher und Aufsätze, die in den Vereinigten Staaten über deutsche Kultur und Literatur veröffentlicht werden, überhaupt keine Kritik; sie geben nur literarisch aufreißerte und geschminkte Vorurteile patriotischer und gesellschaftlicher Art. Mendels, der kein Akademiker ist, schlägt die meisten seiner Kollegen in der gelehrten kritischen Zunft durch seine sachliche, ehrliche und anständige Kritik. Wahrheitsliebe, Gründlichkeit und Kühnheit des Denkens liegen ihm im hauptsächlich deutschen Blut, auch ein gewisses unerforschrohenes Rebellentum kommt wohl von den deutschen Mendels. Wegweiser der öffentlichen Meinung oder Zustimmung gibt es für solche geistige Selbständigkeit nicht, daher denn Henry Louis Mendels auch von Jugend auf gegen den Strom angeht.

Von seinen zahlreichen Schriften verdienen einige volle Beachtung. Von seinem wissenschaftlichen Sinn zeugt das Buch über die amerikanische Sprache: *The American Language* (New York 1919 bei Alfred A. Knopf), von dem Ende d. J. eine neue Auflage erscheint. Es soll eine vorläufige Untersuchung von der Entwicklung der englischen Sprache in Amerika sein, also den Weg weisen für einen erstklassigen Philologen, der das interessante Gebiet der Wissenschaft gewinnt. Es soll darin weder gelehrt, prophezeit, noch reformiert, sondern die lebendige Sprache lebendig skizziert werden. Gründliche Belesenheit und ein tiefes und zuverlässiges Sprachgefühl machen das Buch zu einer höchst bedeutsamen Bereicherung der wissenschaftlichen Literatur Amerikas. Mendels Temperament und Stil sorgen dafür, daß es nicht nur studiert, sondern auch literarisch genossen werden kann. Die Aufnahme seines Werkes war seinem Verdienst entsprechend. Dem Satiriker Mendels hat es freilich Anlaß zu der folgenden Feststellung amerikanischer Torheit gegeben: „Alle meine Bücher bis zur „*American Language*“ werden hauptsächlich feindlich beachtet. „*A Book of Prefaces*“ besonders wurde von den altgläubigen Buchbesprechern mißhandelt. Da gerade vorm Erscheinen der „*American Language*“ druckte der „*Mercur de France*“ einen Artikel, der mein Buch von „*Prefaces*“ in hohen, erstaunlichen Worten pries. Die Folge davon war, daß die „*American Language*“ . . . plötzlich als verdienstvoll entdeckt wurde, und die angesehensten Kritiker, die alle meine früheren Bücher übersehen hatten, druckten äußerst freundliche Besprechungen darüber.“

Für Mendels literarische Kritik sind drei Bücher von Bedeutung: außer dem erwähnten „*Book of Prefaces*“, das 1917 bei Knopf in New York erschien und die 3. Auflage überschritten hat, zwei Bände „*Prejudices*“, 1919 und 20 bei Knopf. Jenes bringt vier Aufsätze über den Engländer Joseph Conrad, der heute neben H. G. Wells der gelesenste englische Schriftsteller in den U. S. A. ist, über den amerikanischen Romanschreiber Theodor Dreiser, über den New Yorker Kritiker James Huneker und — am wichtigsten — über den Puritanismus als literarische Macht. Der letzte Aufsatz zeigt denselben kühnen Geist wie das Buch über die amerikanische Sprache, aber ein Rebertum, das die Gegnerschaft aller Konservativen, „Kulturerhaltenden“ und englisch-amerikanischen Kunstmacher erregen mußte. Man könnte den ganzen Aufsatz Mendels literarisches Glaubensbekenntnis nennen. Puritanismus ist ihm keineswegs auf Neuengland beschränkt, son-

bern in den ganzen Vereinigten Staaten verbreitet, nicht eine einzelne Bewegung in Neuenglands Geschichte, sondern eine nationale Geistesrichtung und alle Lebensgebiete umfassende Weltanschauung. Seine schlimmsten Vertreter sind die schottisch-irischen Amerikaner, deren Dasein keine Musikkultur, kein Theater und keine Kunsthallen kennt und im Grunde auch keine Literatur. So wird der moderne Puritaner gleichbedeutend mit Philister, der die Augen vorm Leben verschließt und ohne Phantasie und Geschmack in Leben und Literatur moralisch einhertrötet. Aber der Puritaner ist auch gefährlich, er haßt und verfolgt unerbittlich alles, was unpuritanisch ist. Der Bürgerkrieg, so tief er das amerikanische Volk erregte, hat keinen nennenswerten Kultureinfluß ausüben können, weil kein künstlerisches Gewissen vorhanden war. Mit Henry James, Howells und Mark Twain schien endlich eine bessere Zeit für die amerikanische Literatur gekommen zu sein; doch alle drei haben sich entweder vom Leben abgewandt oder sich in einer philisterhaften Vergoldung der amerikanischen Alltäglichkeit verloren. Sie fürchteten sich eben als Puritaner, die sie blieben, vor dem Leben und vor dem Denken. Nach Mendon ist deshalb der Puritanismus daran schuld, daß die „banality in letters“ zu einem nationalen Zustand geworden ist. Man verlangt unwiderruflich nach einem „gesunden“ Buch, das „dean“, „inspiring“ und „glad“ ist. Über die moderne amerikanische Kultur wird endlich das Urteil gefällt: „Wir Amerikaner schwitzen uns durch unser achtzehntes Jahrhundert, unsere Zeit der Empfindsamkeit, unsere geistigen Masern.“

Im Kampf gegen allen Puritanismus sieht Mendon den amerikanischen Fortschritt und den Sinn seiner eigenen kritischen Tätigkeit. Das betonen die beiden Bände „Prejudices“, die voll der interessantesten und wertvollsten Ansichten und Urteile über amerikanisches und englisches Literaturleben sind. Der erste Band wird eingeführt durch einen bedeutenden Aufsatz über „Kritik der Kritik der Kritik“, der Mendons Grundstellung zeigt. Der Kritiker müsse „katalytisch“ wirken. „Er macht das Kunstwerk für den Betrachter leben, und er macht den Betrachter für das Kunstwerk leben. Aus dem Vorgang kommt Verständnis, Würdigung, verständnisvolle Freude, und genau das versuchte der Künstler hervorzubringen.“ Der zweite Band bringt eine eingehende Untersuchung über den literarischen Zustand Amerikas. Daß immer die Späne fliegen, versteht sich bei Mendon von selbst. Dabei beschränkt er sich nicht auf die Literatur im engeren Sinne, sondern umfaßt Literatur als Ausdruck des gesamten Volkslebens. So ist er im Grunde mehr als ein Literaturkritiker, nämlich ein Gesellschafts- und Kulturkritiker, ein Satiriker.

Den Satiriker Mendon bringen drei Werke am besten zur Geltung: „A Book of Burlesques“ (1916 und 20); „In Defense of Women“ (1918) und „The American Credo“ (1920). Die Burlesken des ersten Buches sind nicht bloße Unsinnsgeschichten, sondern kritische Abrechnungen mit verschiedenen menschlichen Schwächen und Torheiten, wie denn einmal Burleske erklärt wird als „die eindringendste und aufhellendste Art von Kritik“. Die erste Burleske nennt sich: Tod, eine philosophische Diskussion; Mendon schildert die bekannten tief sinnigen und sich ewig wiederholenden Bemerkungen der Leidtragenden. Unter den kürzeren Stücken ist z. B. eins überschrieben „Der Ewige Demokrat“: Ein Sozialist marschierte mit einer roten Fahne durch die Himmelstür. „In die Hölle mit allem

Rang!“ schrie er. „Hier sind alle Menschen gleich!“ In demselben Augenblick kam gerade Karl Marx um die Ecke und strich sich den Bart nachdenklich. Sofort fiel der Sozialist auf die Knie und berührte den Staub mit der Stirn. „O Meister!“ schrie er. „O mein Meister, mein Meister!“ — Das Buch über die Frauen behandelt die Frauenfrage satirisch, und zwar wird die Frau als dem Mann geistig überlegen dargestellt; sie ist durch die Not ähnlich wie die Juden erfinderisch, klug, schlau geworden, sie „macht“ den Mann, der auch nichts Besseres verdient. „The American Credo“ endlich, dessen Einführung von reichlich 100 Seiten von Mendon stammt, während das übrige George Jean Nathan zum Verfasser hat, versucht eine Auslegung der „amerikanischen Seele“, eine Art „beschreibende gesellschafts-wissenschaftliche Seelenkunde“. Dem Amerikaner von heute werden darin verschiedene Annahmen abgezogen. Er ist unfreier als irgendein anderer Teil der Menschheit, besonders im Punkte persönlicher Freiheit, aber selbst seine politische Freiheit verfällt immer mehr dem Dogma, daß die amerikanische Demokratie tugendhaft und gesetzlich ist, während die Regierungsform der unglücklichen „andern“ böse und abschreckend bleibt. Er ist ein Streber in seiner und der Gesellschaft der Völker, unersättlich ehrgeizig und doch unheilbar furchtsam, er ist künstlich duldsam und von Natur der größte Tyrann auf Gottes Erde, überwiegend mit Wilson voll „Moral“, aber ohne Ehre, also ein „militant moralist“. Eine Böbelseele, in der Gefühl leicht zum Wahnsinn entartet, der Idealismus nicht eine Leidenschaft, sondern ein Geschäft, der Verfolgung und Lynching ein Riegel ist, die fertige Meinungen am liebsten hat und sich an beglückenden Theorien ergötzt, während das praktische amerikanische Leben recht verschiedene Wege geht. Mendon findet immer neue Belege für seine Untersuchung und neue Wendungen in seiner Darstellung, er ist ernst und ergötzt zugleich. Dabei ist sein Ziel ein besseres Amerika, ein echtes „America of the Americans“, das all die Schrecken seines Kolonialismus abwirft und sich mutig auf sein eigenes Leben besinnt, dessen Kultur eine Bereicherung der Weltkultur ist.



## Weltspiegel

**Die Vereinigten Staaten von Europa.** Es ist das Unglück Europas, daß an seinem „Weltkrieg“ die „Welt“ eben nur sehr wenig und lediglich als Gewinner und tertius gaudens beteiligt gewesen ist. Es könnte jeder aus der Erkenntnis dieser Tatsache die warnende Lehre entnehmen, daß es eben nicht mehr die Welt bedeutet. Und dies heißt nichts anderes, als daß ihm über kurz oder lang Wettbewerber erwachsen, mit denen es zu rechnen haben wird. Vorausgesetzt, daß der oft vorausgesagte, aber immer wieder vermiedene japanisch-amerikanische Krieg, der sich, da England notgedrungen mit dem Sieger kämpfen mußte, zu einem wirklichen Weltkrieg auswachsen könnte, nicht ausgefochten wird. Wie lange wird es noch dauern, daß der gelbe Osten europäische Erzeugnisse grundsätzlich boykottiert? Wie lange noch, daß Indien tatsächlich englisch bleibt, daß der nordafrikanische Islam, der zum Beispiel in Abyssinien große Fortschritte